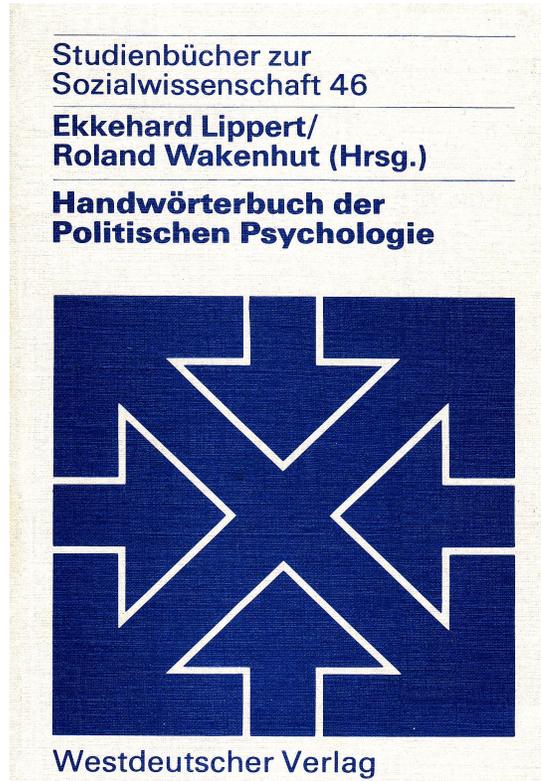


Georg Lind

Stichwort 'Moral'

überarb. Lexikonbeitrag (1983) aus



Neuaufgabe 2000

Kontakt:

Prof. em. Dr. Georg Lind

E-Mail: Georg.Lind@uni-konstanz.de

Weitere Informationen und Publikationen zu diesem Thema finden Sie hier:

www.uni-konstanz.de/ag-moral/

Moral

(Teil I)

⇒ *Aggression, Gesellschaftsbild, Konformität, Konservatismus, Machiavellismus, Politisches Bewußtsein*

Moral (Sitte, Moralität, Sittlichkeit) ist ein mehrdeutiger Ausdruck, dessen Sinn sich, im Zusammenhang mit Veränderungen in den Orientierungen, religiösen Überzeugungen, philosophischen Entwürfen und sozialen und naturhaften Grundlagen des Lebens, in der Geschichte ausdifferenziert und (zuweilen) grundlegend gewandelt hat. Eine gewisse, wenn auch keine gradlinige Entwicklung dokumentieren die modalen Bedeutungen des Wortes:

1) *Tüchtigkeit*, Aufrechterhaltung des Kampfgeistes (engl.: morale) in Sport, Industrie, Krieg. Entsagung körperlicher Bedürfnisse (Hunger, Sexualität) zugunsten geistiger, religiöser oder sozialer Werte (*Tugend*, Gesetzestreue). Festhalten an einem übernommenen oder aufgegebenen Ziel (*Pflicht*, Befehl); nach Machiavelli ein Teil der Regierkunst (Durchsetzungsvermögen, Machterhaltung), derentwegen auch andere moralische Werte (Ehrlichkeit, Treue, Leben) außer Acht gelassen werden können (⇒ *Machiavellismus*).

2) *Sittliche Gewohnheit* und *Ordnung* (griechisch: Ethos; gewohnter Ort des Lebens). Individuelle (Gewohnheiten) und soziale (Gesetze, Ordnung) Institutionen, die als unveränderbar und unverletzlich (als heilig) gelten. Die Übereinstimmung des Verhaltens damit gilt als moralisch oder sittlich. Im Alltag vorwiegende Bedeutung von *Moral*. Ihre Autorität als Orientierungsinstanz für das menschliches Verhalten beziehen Sitten meist aus Mythen und Religionen (Natur-, Ahnenkult, Gottesglaube). Sie sind charakterisiert durch Allgegenwart, Unwandelbarkeit, Heiligkeit (Tabu) und Natürlichkeit (s.u. Naturalismus). Dem Menschen ist aufgegeben, den ihm zugewiesenen Platz nach besten Kräften auszufüllen (⇒ *Konformität*, *Tüchtigkeit*). Konflikte zwischen moralischen und anderen Bedürfnissen werden typischerweise gelöst durch Segmentation von Lebensbereichen (Doppelmoral), monomanen Moralismus (Despotismus) oder Unterwerfung unter autorisierte Auslegung des moralisch Gebotenen. Moralische Erkenntnis kann vermittelt werden durch individuelle (moralisches Gefühl, Eingebung, Intuition, Gewissen), religiöse (Orakel, Priester, Theologe), soziale (Eltern, Rat der Ältesten, Führer) und wissenschaftliche Instanzen (Platon's Philosophen-Herrscher, Comte's Priester der Wissenschaft, Husserl's phänomenologische Wesensschauer). Abweichendes Verhalten gilt an sich, d.h. ohne Ansehen der Konsequenzen und Intentionen einer Handlung als Sakrileg, auf das individuell mit Schuldgefühlen, Angst, Rückzug, und sozial mit Sanktionen und Isolierung (Kommunikationsabbruch, Gettoisierung, Gefängnis) und Strafe reagiert wird.

3) *Aufgeklärte, autonome Moral, Vernunftmoral* aus Kritik oder Ablehnung der institutiona-

lisierten (herrschenden) Moral (Fremdbestimmung, Heteronomie, ⇒Entfremdung). Das Verhältnis der Vernunft zur Moral wird sehr unterschiedlich bestimmt: als Methode der Optimierung des Verhaltens (Entscheidungstheorie, diagnostische Urteilsbildung, Spieltheorie, Sozialwahltheorie) unter gegebenen moralischen Konventionen (instrumentell Vernunft), als oberste Moralinstanz (Laizismus, Positivismus, Verstandesmoral) oder als kritisches Prinzip für den Entwurf, die Anwendung und Begründung von Prinzipien, die den Austausch von Personen und Gruppen und ihrer sozialen Umwelt regulieren (Vernunftmoral, kommunikative und humanistische Ethik). Der Grad der Rationalität wird entweder durch Zweckmäßigkeit der Mittel zur Erreichung a-moralischer Werte (materiale Wertethik, Zweckrationalität) oder durch die Rationalität der Zwecke (formale Ethik, Wertrationalität) bestimmt. M ist nach Kant ein Sollen, das nach innen mit einer nur der Vernunft möglichen, universellen Idee des Guten (kategorischer Imperativ, guter Wille, Pflicht) übereinstimmt und sich nach außen begrenzt durch die Achtung vor der Würde des (Mit-)Menschen.

Systeme der Moralphilosophie. Die Notwendigkeit und Freiheit des moralischen Urteilens beim Menschen ergibt sich aus seiner Armut an Instinkten, der Formbarkeit seiner Fähigkeiten, der langen Jugendperiode und seiner Fähigkeit zur Schaffung von Kultur, d.i. von dauerhaften Institutionalisierungen von selbstgegebenen Gesetzen des individuellen und sozialen Handelns (Sprache, Recht, Konventionen, Brauchtum, Gewohnheiten etc). Das 'praktische' (d.h. freie, nicht Naturgesetzen folgende) Leben vollzieht sich im Spannungsfeld zwischen physischer Natur, menschlichen Institutionen und autonomen moralischen Bewußtsein. Die grundsätzliche Frage nach der Möglichkeit einer begrifflich-rationalen Bestimmung der Moral (Wie ist moralische Erkenntnis möglich?), stellt sich bereits in der Antike (der "Achsenzeit", Karl Jaspers). In der Begründung der Moral vorwiegend durch die verstandesmäßige Ausdeutung des Ortes (Ethos) des Menschen in der 'natürlichen' Ordnung der Welt, haben die Dichter und Weisen, die Sophisten, den ersten bedeutenden (und immer noch aktuellen) Versuch unternommen, die Entzweiung des zur moralischen Entscheidung gezwungenen Menschen von der frag-losen, naturhaften Lebensgestaltung zu überbrücken oder gar rückgängig zu machen. Mit den dadurch aufgeworfenen Problemen befassen sich die Moralphilosophie und ihre Hauptströmungen.

Naturalismus (N). Die Natur hat als Bezugspunkt der Moralbegründung immer wieder, wenn auch in sehr unterschiedlicher Weise eine Rolle gespielt: als Grad des durch moralisches Handeln erreichbaren individuellen Glücks (Aristoteles: 'eudaimonia', der die Politik zu dienen habe; Epikur: das glückselige Leben; Locke, Hume, Bentham, James Mill: 'das größte Glück für die größte Zahl', Utilitarismus), als der natürliche Überlebenstrieb und Egoismus (Hobbes, Spinoza), als menschliche Gefühle wie Liebe und Mitleid (Shaftsbury, Bishop Butler, Schopenhauer).

Entsprechend, direkt oder abgeleitet von den natürlichen Neigungen des Menschen, wurden die

moralischen Institutionen naturhaft begründet (a) als Erfüller von Bedürfnissen des Menschen ('Naturrecht'; Demokrit, Protagoras, Hobbes, Rousseau), (b) als die erreichte oder anzustrebende Verkörperung der Vernunft (der 'späte' Platon, Aristoteles, Hegel, Comte, Durkheim, Max Weber, Gadamer), (c) als Ersatz für die verlorenen Instinkte (Gehlen) und Komplementär zur 'Icheinsamkeit' (Solipsismus), (d) als eine vom Tierreich (Paarbildung, Hackordnung, Territorialkämpfe, Ameisen- und Bienenstaat) überkommene, instinktive Anpassungshandlung (Lorenz, Eibl-Eibesfeldt) oder (e) als Garant der Gattung (Moral der Gene, Überleben des am besten Angepaßten, Vitalismus). Am N orientieren sich, mehr oder minder explizit, auch die semantischen (begriffsrealistischen, sprachanalytischen und logizistischen) Ethiken wie auch viele Ansätze der psychologischen Forschung (s.u.). Die Problematik des Naturalismus liegt in dem unscharfen und häufig unkritischen Naturbegriff. In seiner anti-rationalen Variante führt der N zur Pseudo-Natürlichkeit. Vertreter der neuen Ökologiebewegung fordern andererseits 'Aufklärung auch über die Aufklärung' (Erhard Eppler), um das richtige Verhältnis vom Menschen zur Natur zu bestimmen. Paradoxien: (a) Die willkürlichen Festlegung der menschlichen Natur und der moralischen Forderung nach Umkehr zu einer vorgeblich nicht entrinnbaren Natur. Soweit der N die Vernunft berücksichtigt, sieht er diese außerhalb der menschlichen Natur. Angesichts seiner Triebhaftigkeit und Irrationalität muß der Mensch letzten Endes durch Zwang 'zur Vernunft gebracht werden' (autoritative Erziehung, Erziehungsdiktaturen). (b) Die Irrationalität der Urheber rationaler Systeme und die Wertsetzung einer vorgeblich wertfreien Vernunft.

Religions-Ethik. In Gegensatz zum Naturalismus stellen sich vor allem die Weltreligionen, deren Gottheiten nicht mehr in, sondern *über* der Natur gedacht wurden. Propheten, Schriftgelehrte, Priester und Theologen verkünden und interpretieren unter Hinweis auf die Autorität Gottes moralische Regeln zur Orientierung des Verhaltens (Orakel zu Delphi, Zehn Gebote, Bergpredigt, Koran). Ihre Starrheit und inneren Widersprüche führen zu exegetischen Problemen (Sektenbildung, Protestantismus), 'Doppelmoral' und zum neuerlichen Aufleben des Naturalismus. Die Schwierigkeit, den Glauben an Gott aus freier Entscheidung mit der Vorstellung eines allwissenden und allmächtigen Gottes zu vereinbaren, münden in die Versuche einer wechselseitigen Rückführung von Glaube und Vernunft. Die Argumente für den Primat der Vernunft (Abelard, Aquin, Duns Scotus, Ockham) und die Stärkung des individuellen Glaubens (Luther, Calvin) führt Kant in seinem "Gottesbeweis" zusammen. Danach ist Gott nicht in den Sinnen erfahrbar, jedoch als Voraussetzung einer Vernunftmoral denknotwendig. Tatsächlich greifen viele Philosophien letzten Endes auf die Gottesidee zurück.

Vernunft-Ethik (VE). Für Kant ist die Vernunft kennzeichnender Bestandteil der Natur des Menschen, der mittels der Vernunft zur freien moralischen Entscheidung, unabhängig von der "Nötigung durch Antriebe der Sinnlichkeit" (S. 171) fähig ist. Die Vernunft heißt "praktisch" als sie selbst zur Ursache von Handlungen sein (Spontaneität) und Zwecke setzen kann

(Selbstgesetzlichkeit, Autonomie). Vernunft als “Erkenntnis aus Prinzipien” nötig zum Denken von “systematischen Einheiten” (Ich, Welt, Gott) und Zwecken “an sich” (Teleologie), die als regulative Ideen die empirischen Verstandesbegriffe bewähren (S. 224). Was die Vernunft nach freiem Wollen (ohne Nötigung durch sinnliche Antriebe und ohne Ansehen empirischer Folgen) als gut erkennt, heißt moralisch. Das Wollen ist m, wenn seine Maximen im subjektiven Handeln (allerdings nicht in seine Resultate, über die der Einzelne keine totale Verfügung hat) die Verbindlichkeit allgemeiner Gesetze aufweisen: “Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie allgemeines Gesetz werde” (kategorischer Imperativ, 247). Eine moralische Verfassung ist die, in der “die Freiheit der Willkür eines jeden mit jedermanns Freiheit nach einem allgemeinen Gesetze zusammen bestehen kann” (391). Mit den regulativen Prinzipien der Vernunft (Universalität, Zweckeinheit, Verbindlichkeit/ Kausalität und Begrenzung) sind die Kriterien ausgearbeitet, denen subjektive Maximen genügen müssen, um als moralisch zu gelten (‘Metaphysik der Sitten’). Sein Ziel ist die Abweisung partikularer, relativistischer, dogmatischer Ethiken. Die Untersuchung der Beziehung von moralischen Maximen zu konkreten Handlungen überantwortet Kant der “praktischen Anthropologie”.

Kommunikative Ethiken (KE). Die Notwendigkeit einer (noch auszuarbeitenden) kommunikativen Ethik ergibt sich aus dem Verhältnis der ‘moralischen Vernunft’ zu der physischen, heute großenteils schon technisch überformten Natur, deren Vernünftigkeit man nicht dinglich unterstellen kann (‘verkehrte Vernunft’, Kant), den individuellen Gewohnheiten (Konventionen, Reaktionstendenzen; vgl. William James zur Bedeutung von ‘moral habits’), den sozialen Institutionen (Familie, Bildung, Wirtschaft, Recht, Staat, Wissenschaft, Sprache; vgl. Hegel zur Vernunft des modernen Verfassungsstaates; Max Weber zur formalen Rationalität bürokratischer Strukturen). Gewohnheiten und Institutionen (= Kultur) sind Ausdruck der ‘Kausalität’ der moralischen Vernunft, aber nicht damit identisch. Ihre ‘Unvernünftigkeit’ kann resultieren (a) aus der Unmoralität der ihre Entstehung leitenden Maximen, (b) aus einer starren Anwendung der Maximen, (c) aus einer unangemessenen Perfektion (Aristoteles), (d) aus einer (wegen habituellen oder institutionellen Widerständen) imperfekten Zur-Geltung-Bringung. Unter dem Prinzip der Sicherung und Ausweitung der menschlichen Freiheit gedacht, wenden jene sich gegen dieselbe. “Autoritative Systeme begehen den Fehler einer Umkehrung ethischer Kausalität. Die Erzeugnisse der sittlichen Anschauung werden zu Ursachen derselben gemacht” (Wundt: ‘Ethik’). Mithin gebietet die Moralitätsforderung nicht allein die Allgemeinheit der Maximen, sondern auch die Spezifität von Gewohnheiten und Institutionen, d.i. die Anpassung des Verhaltens und nicht des Charakters, der Institutionen und nicht der Verfassung (Werte- vs. Struktur-⇒Konservatismus). Diese Reform-Maxime ist in empirischen Fällen prekär: a) unvollständige Kenntnis der Problemlage, b) schwere Durchschaubarkeit der Rück- und Nebenwirkungen von Maßnahmen (‘ökologische Krise’; Wundt: ‘Heterogenie der Zwecke’; Dörner: ‘Komplexität

der Entscheidungssituation'; Lorenzen/ Schwemmer: 'technische und praktische Probleme'), c) teilweiser oder völliger Verlust der funktionellen Autonomie, Zwangsneurose, Ich-Schwäche, Abwehrmechanismen), (d) Behinderung oder Zerstörung der sozialen Kommunikation (Bürokratie, Monopolisierung der Medien; Willkürherrschaft). Die moralische Vernunft zur Geltung bringen heißt nach Habermas "die Tilgung jener Gewaltverhältnisse, die in die Kommunikationsstrukturen unauffällig eingelassen sind, und die die bewußte Konfliktaustragung und eine konsensuelle Konfliktregelung durch intrapsychische ebenso wie durch interpersonelle Sperren der K verhindern" (S. 34). Als Bedingungen und Kriterien einer kommunikativen Ethik gelten: die "unbegrenzte Kommunikationsgemeinschaft [. . .], die die bestimmte Ordnung einer Gesellschaft transzendiert" (George H. Mead), die Teilnahme aller Betroffenen an der gemeinsamen Beratung (Lorenzen/ Schwemmer), eine "gerechte Gemeinschaft" (Kohlberg), "ideale Sprechsituation" (Apel), die "Institutionalisierung von Diskursen" (Habermas).

Moral und Politik. Im Verhältnis zwischen M und Politik gilt es zweifach zu unterscheiden: (a) zwischen Inhalt und Akteuren der Politik, (b) nach dem Begriff der M (s.o.). Mit Inhalt der Politik kann wiederum eine an allgemeinen Prinzipien orientierte, gestaltende (engl. 'policy') oder eine sich am Bestehenden zu bewährende, taktische Politik (engl. 'politics'; Real-, Macht-Politik) gemeint. Ein besonderes moralisches Problem liegt in ihrer wechselseitigen Beziehung, besonders virulent in dem Problem der Freiheits-Wahrung gegenüber Freiheits-Feindlichkeit (s. 'Radikalerlaß', McCarthyismus); ein anderes in der rechten Strategie der Bewältigung veränderter natürlicher und sozialer Problemlagen, wobei beide Hauptstrategien den Prinzipien der Vernunftmoral zuwider laufen können: (a) die Reformstrategie ('Stückwerktechnologie', Karl Popper) langfristig durch die Anhäufung von immer unüberschaubarer und zur latenten Inkonsistenz neigenden staatlichen Gesetzen; (b) die Revolutionsstrategie durch die Zerstörung von akkumuliertem Konfliktlösungswissen (Kulturgüter). Die Unterscheidung nach dem Moralbegriff findet ebenso Anwendung auf die moralische Kategorisierung von politischen Akteuren. Die M eines Politikers kann meinen, (a) daß sein Verhalten den moralischen Konventionen entspricht, oder (b) daß es sich an den Maximen der Vernunft orientiert. In Bezug auf das Problem der politischen Willensbildung (Wählerauftrag, imperative Mandat, Fraktionszwang) wird die (von Lorenzen/ Schwemmer getroffene) Scheidung in (a) 'bloß intersubjektive' (Mehrheitsmoral) und (b) 'transsubjektive' (kommunikative) Prinzipien relevant.

Moralpsychologie (Mps). Als Teil der 'praktischen Anthropologie' (Kant) befaßt sich Moralpsychologie mit der Beziehung von subjektiven moralischen Maximen zu dem individuellen und sozialen Handeln, den moralischen Gewohnheiten, dem moralischen Urteilsverhalten (Entscheidungen, Begründungen) und den psychologischen Voraussetzungen der Übernahme und Zur-Geltung-Bringung der Maximen.

Moralisches Urteil (MU) ist (a) im Rahmen der konventionellen M die Entscheidung in Übereinstimmung mit geltenden Sitten und Gesetzen und (b) im Rahmen der Vernunft-M die Orientierung der freien Entscheidung an 'den Maximen'. Im zweiten Fall zielt das Moralische Urteil nicht auf jedes Verhalten, sondern nur auf die Moralität von Handlungsbegründungen. Es ist insofern 'allgemein' als es nur die Grenzen der Entscheidung steckt, die sich im konkreten Fall noch an der jeweiligen empirischen Situation auszurichten hat. Zentraler Bezugspunkt der Moralpsychologie ist die '*Persönlichkeit*', d.i. für Kant die "Empfänglichkeit der Achtung für das moralische Gesetz als einer für sich hinreichenden Triebfeder der Willkür" (S. 374). Die Verschiedenheit der Ansätze und methodischen Vorgehensweisen der moral-psychologischen Forschung beruhen v.a. auf Divergenzen in den Moralbegriffen und den Grundmodellen der Persönlichkeit. Drei Grundmodelle beherrschen, ausgehend von Platons Unterscheidung von Erfahrung (Empfindung, Anschauung) und ethischer Idee, der "höchsten Formen des Wissens", die Diskussion:

(a) Der (atomistische) *Assoziationismus*, der, zumeist verbunden mit einer naturalistischen Ethik (s.o.), wurzelt in der Doktrin von Aristoteles, daß Lernen und Gedächtnis auf den Prinzipien Kontiguität, Ähnlichkeit und Kontrasten beruht. Denken folge den Verbindungen, die durch Erfahrungszusammenhänge geschaffen wurden (s. auch Hobbes, Hume, Hartley, James Mill, Bain; Ebbinghaus, Thorndike, Hull, Skinner, W. Mischel). Zumeist fehlt ein ausgearbeiteter Begriff von M; moralische Forderungen bleiben oft implizit. Es wird ein fragloser Konsens unterstellt, was richtiges, angepaßtes, intelligentes, natürliches oder funktionstüchtiges Verhalten ist. Veränderung ist nur möglich durch Umwelteinflüsse und Selektionsmechanismen; Appelle an innere Wertmaßstäbe gelten als sinnlos (vgl. Hartshorne et al; Kritik von Pittel/Mendelsohn: *Psychological Bulletin*, 1966).

(b) Das Modell der *Ganzheitspsychologie*, geht u.a. zurück auf Rieds 'Kognitivismus', Ch. Wolffs Lehre von den Fakultäten der Seele (die später von Kant kritisierte 'Rationale Psychologie'), und Berkeleys 'subjektiven Idealismus'. Es setzt angeborene Einstellungen (sets) voraus, durch die die Wahrnehmung der Umwelt bestimmt sei ('Gestaltqualitäten'). Analog sei es dem Menschen auch möglich, moralische Gesetze durch einen einfachen Erkenntnisakt (Werte-'Intuition') zu schauen. Diese Vorstellung hatte wesentlichen Einfluß auf die Persönlichkeitspsychologie (u.a. William Stern, Gordon Allport, Raymond Cattell). Problematisiert wird diese Sicht durch große individuelle und intra-individuelle Variationen im moralischen Verhalten (Hartshorne et al). Als Alternativen wurden eine 'probabilistische' Abwandlung (als 'latent traits'; Brunswik, Lazarsfeld), die Rückkehr zu Varianten des Assoziationismus (Situationismus, vgl. auch den sog. 'modernen Internaktionismus') vorgeschlagen sowie die (c) *kognitive Entwicklungstheorie*, die (von Theorien der bloßen Veränderung von Eigenschaften klar unterschieden) in der Tradition 'dialektischer' Denktraditionen steht. Hierunter fallen verschiedene Versuche, die Beziehung zwischen 'primären' (sensuelle) und

‘sekundären’ (intellektuellen) Qualitäten der Seele (Locke) bzw. konkreter Lebenswelt und ‘Reich der Zwecke’ (Kant) zu klären. Zu der ursprünglichen Betonung der erkenntnismäßigen (‘kognitiven’) Komponente ist in neuerer Zeit, unter dem Eindruck der Evolutionstheorie, der entwicklungspsychologische Aspekt (Baldwin, Piaget), unter dem Einfluß der Soziologie, der interaktive Aspekt (Cooley, Mead) und in der philosophischen Tradition der dialektische Aspekt (Hegel, Habermas) getreten. Die kognitive Entwicklungstheorie (Piaget, Kohlberg) der Moral postuliert, daß sich das moralische Bewußtsein (d.i. die Orientierung der freien Entscheidung an moralischen Maximen) infolge oder parallel zur Interaktion entwickelt, daß es auf jeder Stufe eine ‘strukturelle Ganzheit’ bilde und daß diese Entwicklung in einer invarianten Abfolge (Sequenz) von drei (Piaget) oder sechs (Kohlberg) Stufen verlaufe. Nach Piaget verläuft die m.E. Entwicklung des Individuums von der vormoralischen ‘motorischen Imitation’ (Rituale, Einübung von Gewohnheiten) über die Befolgung von äußeren Regeln aus Achtung vor einer Autorität (Heteronomie; Kant: bloß pflichtgemäßes Handeln) zur freien (nur bei wechselseitiger Achtung möglichen) Selbstverpflichtung (Autonomie). Auf den ‘Egozentrismus’ folgt die ‘intellektuelle Dezentrierung’ (höhere Flexibilität der Regelanwendung, Veränderbarkeit von Regeln durch vernünftige Kommunikation; s.o.). Piagets Theorie wird erweitert (und z.T. modifiziert) durch das Sechs-Stufen-Modell von Kohlberg:

(A) Präkonventionelle Ebene, (1) Orientierung an Bestrafung und Gehorsam, (2) Naiv-egoistische Orientierung an Gegenseitigkeit;

(B) Konventionelle Ebene, (3) Orientierung am Vorbild des ‘guten Jungen’, (4) an der Aufrechterhaltung von Autorität und sozialer Ordnung;

(C) Postkonventionelle Ebene, (5) Legalistische Vertragsorientierung, (6) Orientierung an Gewissen und Prinzipien. Ähnliche ‘Entwicklungslogiken’ werden auch für die Ethikgeschichte postuliert (Hobhouse, Westermarck, Apel, Habermas).

Soweit sie sich ‘struktureller’ Methoden (s.u.) bedienen, bestätigen die bisherigen Untersuchungen die kognitive Entwicklungstheorie weitgehend. Der strukturell-kognitive Aspekt korreliert (bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen) konsistent mit dem Lebensalter und mit dem Bildungsstand. Verbleibende Irregularitäten (Fälle von Regression und Segmentation) sind gegenwärtig Ausgangspunkt von theoretischen und empirischen Untersuchungen, die eine Modifikation der Piaget-Kohlberg-Theorie bzw. ihre Erweiterung zum Ziel haben. Die Theorien von Piaget und Kohlberg haben großen Einfluß auf die neuere m-psychologische Forschung, die politische Psychologie, die Moralphilosophie und die Moralphädagogik (s.u.), werden gleichwohl heftig diskutiert.

Methoden der moralpsychologischen Forschung. Besondere Bedeutung kommt den ‘impliziten anthropologischen Annahmen’ (Holtzkamp) der Forschung zu. Während der klassische ‘Gemeinsame-Eigenschaften’ Ansatz (common-trait approach) die Persönlichkeit nach konventionell vorgegebenen, äußeren Kriterien bemißt (Allport: external-effect approach) und

manche Ansätze der kognitiven Psychologie formale Eigenschaften (Komplexität, Feldabhängigkeit) aus der Persönlichkeitsstruktur dinglich herauszulösen versucht, begreift die kognitive Entwicklungstheorie Inhalt und Struktur des moralischen Urteils als nur analytisch unterscheidbar aber nicht dinglich trennbar. Zur Erfassung der ‘inhaltlichen’ Komponente des moralischen Urteils (affektive Bindung an moralische Normen) finden i.A. klassische Einstellungsskalen Anwendung (Likert, Thurston). Zur Erfassung der ‘kognitiven’ Komponente wurden verschiedene ‘strukturelle’ Techniken entwickelt: Konfrontation moralischer Regeln mit Machtansprüchen einer Autorität (Piaget), Erfragung von Regelbegründungen und Auf-die-Probe-stellen von Argumenten (Piaget, Kohlberg), Enttäuschung von sozialen Vereinbarungen (Kathryn Jacobs), Variation des situativen Kontextes (Kohlberg, Rest), Konfrontation mit Argumenten, die gegen eine offen geäußerte Meinung des Befragten stehen (Lind, Wakenhut).

Moral

(Teil II)

Probleme der Moralphilosophie. Das Urproblem ist mit der Fähigkeit des Menschen gegeben, sich zu entscheiden, also außerhalb der Naturgesetzlichkeit zwischen Handlungsalternativen zu wählen und dabei zwischen gut und schlecht zu trennen. Der praktische Lebensvollzug wird aus der unvermittelten Tradierung von Sitten (durch Nachahmung und Gewöhnung) herausgenommen und durch begriffliches Denken und Sprache (Bewußtsein, Idee, Vorstellung) vermittelt. Die Janusgesichtigkeit dieser Situation zeigt sich in dem Zwang der Rechtfertigung einerseits und der Idee der Freiheit, d. i. das “Vermögen, einen Zustand von selbst anzufangen, deren Kausalität also nicht nach dem Naturgesetz wiederum unter einer anderen Ursache steht” (Kant). Die Vernunft schafft sich die “Idee von einer Spontaneität (Selbsttätigkeit), die von selbst anheben könne zu handeln”. Die Freiheit im moralischen Sinne ist von Platon bis Kant “die Unabhängigkeit der Willkür (des Willens) von der Nötigung durch Antriebe der Sinnlichkeit”. Die grundsätzliche Frage nach der Möglichkeit einer begrifflich-formalen Repräsentation der Moral, also der Erkenntnis schlechthin, stellt sich bereits in der Antike, zur Zeit der ersten großen Aufklärung in der Menschheitsgeschichte (die “Achsenzeit”, Karl Jaspers). Zweifellos wurde durch die Abstraktion des im praktischen Handeln erworbenen (und früher auch allein hierdurch tradierten) Wissens in formale Begriffssysteme die Voraussetzung für neue Erkenntnisse auf technischen wie auf sozio-politischen Gebieten geschaffen und eine große Verbreitung ermöglicht. Mit der Vervielfachung der politischen Ämter infolge der Gründung zahlreicher Kolonien und der politischen Ansprüche des sich schnell ausbreitenden und auf ihre Freiheiten bedachten Besitzbürgertums wuchs das Bedürfnis nach Unterweisung

in Sitte und Recht durch formal-begriffliche Bildung. Dem Siegeszug der Vernunft stellt aber schon Sokrates (im Dialog mit Menon) die bis heute gültige Skepsis gegenüber, ob verstandesmäßige moralische Erkenntnis möglich und, wie die Sophisten behaupteten, lehrbar sei. Für ihn (wie später auch für die christliche Theologie und für die phänomenologisch-intuitionistische Philosophie: u.a. Max Scheler, Nicolai Hartmann) ist sie göttliche Eingebung. Für Plato ist Moral weder direkte empirische Anschauung noch völlig der Erkenntnis verschlossene Eingebung, sie ist das nach Einheit strebende Denken, die Idee von der größten Freiheit, an der sich die sinnliche Erfahrung bewähren muß. Moralische Erkenntnis ist für ihn das Ergebnis eines zweiwegigen Denkaktes, der "aufsteigenden Dialektik", ein Prozeß der Verallgemeinerung im kritischen Diskurs, der in der intellektuellen Erfassung der Wirklichkeit kulminiert, und der "absteigenden Dialektik" oder der Ableitung moralischer Handlungsregeln von allgemeine Prinzipien, deren tatsächliche Schwierigkeit durch Marxens Umkehrung der Metapher ("Aufstieg vom Abstrakten zum Konkreten" beleuchtet wird.

Individual- vs. Sozialmoral. Die doppelte Ausrichtung der Moralphilosophie, bei Aristoteles nur analytisch angelegt, hat sich in manchen Systemen zur dinglichen ausgeweitet. In ihrer radikalsten Version mündet sie in einer unvermittelten Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft. Der von der Führung durch soziale Instinkte verlassene Mensch, auf Icheinsamkeit (Solipsismus) und die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse (Egoismus) zurückgeworfen, muß durch den Staat und seine Institutionen vor der wechselseitigen Vernichtung gehindert werden. Für Platon, dem das Böse allein die Folge von Unwissenheit ist (für ihn niemand ist aus freiem Willen schlecht), ist das Ideal der Staat, der durch die Wissenden (Philosophen) regiert wird. Hegels Stabilisierung des Daseins vom Geiste her findet ihre dingliche Entsprechung in der Konkretisierung der Sittlichkeit in Familie, Gesellschaft und Staat – Produkte des 'objektiven Geistes'. Hobbes nennt die Anerkennung der Souveränität des Staates einen Akt der vernünftigen Selbstliebe; ohne ihn würde kein Friede bestehen können (*bellum omnium contra omnes*). Im Staat "lebt das Recht als ein wirksamer und sich fortbildender Zusammenhang und in der Form, daß man ihm dienen kann, ohne sich auf dem schwankenden Terrain des Subjektiven bewegen zu müssen" (Gehlen, *Anthropologische Forschung*). Gegen jede Form des moralischen Absolutismus wenden sich die skeptischen, nihilistischen, kritischen und kommunikativen Ethiken. Die Skeptiker sehen die Ausweglosigkeit ('Aporie') der begrifflichen Bestimmung der Tugend (Sokrates), das ewig Provisorische der Moral (Descartes), die Problematik der Ableitung von Ethik und Recht aus der Anschauung der Natur (Hume, Kant, Moore), und letztes Wissen unmöglich ist: "Die Wahrheiten des Menschen [. . .] sind die unwiderlegbaren Irrtümer der Menschen" (Nietzsche). Aber während einige dann doch wieder Zuflucht zum Absoluten suchen, zur rettenden Gewißheit des 'cogito' (Descartes), der sinnlichen Erfahrung des moralischen Gefühls (Stevenson, Scheler, N. Hartmann), der konkreten sozialen Institutionen (der späte Platon, Hegel, Gehlen, Schelsky), zu den wissenschaftlich

bestimmbaren Interessen der Arbeiterklasse (Marx, Lenin) oder der scheinbaren Gewißheit des Sprachverhaltens (die ‘analytische Philosophie’, William Frankena, Alfred Ayer; mehr dazu: Grewendorf/Meggle: ‘Seminar: Sprache und Ethik’), verschärft der Nihilismus die Skepsis, die an sie glaubt, auch wenn sie nicht für erkennbar hält. Moral ist für Nietzsche ein “nützlicher Irrtum [. . .], eine notwendig erachtete Lüge”. “Es kommt in der ganzen Entwicklung der Moral keine Wahrheit vor”. “Die Kritik der Moralität ist eine neue Stufe der Moralität”. Das ist die neue Erkenntnis, die Einsicht des Sisyphus, der sich in dem ewigen “Zwiespalt zwischen dem sehnsüchtigen Geist und der enttäuschenden Welt” (Camus) befindet. Die Moral beschränkt das Leben (Nietzsche: “Wille zur Verneinung des Lebens”), aber “das Leben selbst zwingt uns Werte anzusetzen”. Demgegenüber hebt das “relationale” oder “interaktionistische” Denken, wiewohl in neuerer Zeit häufig mißverstanden, die im Handeln erreichbare Gewißheit, die Tatsächlichkeit der *Beziehung* zwischen Subjekt und Objekt hervor: so im Strukturalismus der Ethnologen (Levi-Strauss), dem soziologischen Relativismus (Simmel, Mead), dem genetischen Interaktionismus (Baldwin, Piaget) und dem Pragmatizismus (Pierce) oder ‘logischen Sozialismus’ wie ihn Wartenberg treffend nannte. Die kommunikativen Ethiken halten den Mensch für gesellschaftsfähig und gesellschaftsangehoben: Ethik des Wohlwollens und der Freundschaft (Aristoteles), der Nächstenliebe (Christentum, Buddhismus), der Solidarität (Marxismus, Sozialdemokratie) und der Achtung der Menschenwürde (säkulare Ethik demokratischer Verfassungen). Grundlagen der kommunikativen Ethik sind eine Bescheidung der Rolle des Verstandes durch die kritische Funktion der Vernunft (Sokrates, Kant; auch Adornos ‘negative Dialektik’) und die unmittelbare Teilhabe (Partizipation, Zusammenarbeit) aller Menschen an der Bildung eines gemeinsamen freien Willens (Habermas: *entschränkte Kommunikation*), die als Garant und Quelle der Vernunft überhaupt gilt (Piaget). Moralische Regeln sind danach beratungsbedürftige Lösungsentwürfe für soziale Problemlagen; sie sind “Hypothesen, die sich bislang in vielen Fällen bewährt haben und daher hilfreiche Vorschläge nahelegen, aber sonst nichts” (Dewey). Ausgangspunkt sind nicht letzte Gründe (das ‘summum bonum’, die ‘wahre Natur’ des Menschen oder der Gesellschaft, die ‘absolute Idee’), sondern die Probleme, die ‘namentlich in den unabgeschlossenen Leistungen, in den unaufgelösten Fragen der vorangegangenen Generation’ gegeben sind (Otto Selz: Veränderungen der psychologischen Grundlagen der Pädagogik seit Herbart). Sie werden definiert durch den ‘psychologischen Lebensraum’ (Kurt Lewin), durch jene Ganzheit der Lebenszusammenhänge, in die sich das Individuum gestellt sieht, durch die eingenommene Rolle des Anderen (George H. Mead), die ‘soziale Perspektive’ (Lawrence Kohlberg). Die Vernünftigkeit der moralischen Regel ist charakterisiert durch den Umfang der Gültigkeit moralischer Regeln und ihrer unparteiischen Anwendung. Dieser Umfang weitet sich gewöhnlich aus mit der Vergrößerung der sozialen Bezüge und der Ausweitung der Zukunftsperspektive (Westermarck: Origin and development of moral ideas). Sie sind eingebettet in die ‘Strategien der Humanität’ (Otfried

Höffe), die von den Beteiligten als sittlichen Grundakt die Suspension des Selbstinteresses zur Bildung eines gemeinsamen Willens erfordert.

Literatur:

- Döbert, R., Habermas, J. & Nunner-Winkler, G., Hg.: Entwicklung des Ichs. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1977.
- Eppler, E.: Wege aus der Gefahr. Reinbek: Rowohlt, 1981.
- Habermas, J.: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt: Suhrkamp, 1976.
- Habermas, J.: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt: Suhrkamp, 1983.
- Höffe, O.: Ethik und Politik. Frankfurt: Suhrkamp, 1979.
- Kant, I.: Die drei Kritiken. Stuttgart: Kröner, 1969.
- Kohlberg, L.: Die Psychologie der Moralentwicklung. Frankfurt: Suhrkamp, 1995.
- Lind, G.: Ist Moral lehrbar? Ergebnisse der modernen moralpsychologischen Forschung. Berlin: Logos-Verlag, 2002.
- Lind, G.: How to teach morality. Berlin: Logos, 2016.
- Piaget, J.: Das moralische Urteil beim Kinde. Frankfurt: Suhrkamp, 1973.
- Portele, G.: Sozialisation und Moral. Weinheim: Beltz, 1978. Praktische Philosophie/ Ethik. Reader zum Funkkolleg, 2 Bände. Frankfurt: Fischer 1980/81.
- Rest, J.: Development in judging moral issues. Minneapolis: Univ. of Minnesota Press, 1979.
- Wundt, W.: Ethik. 2 Bände. Stuttgart: Enke 1903.